

Pflege und Prekarität: eine Fallstudie zum Lebenszusammenhang einer vielfachpflegenden Frau

Jenßen, Jana; Küchhold, Janine; Rostalski, Nastasja; Rybakova, Daria

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jenßen, J., Küchhold, J., Rostalski, N., & Rybakova, D. (2018). Pflege und Prekarität: eine Fallstudie zum Lebenszusammenhang einer vielfachpflegenden Frau. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren*, 11(1), 19-36.
<https://doi.org/10.3224/soz.v11i1.04>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Pflege und Prekarität

Eine Fallstudie zum Lebenszusammenhang einer vielfachpflegenden Frau

von Jana Jenßen, Janine Küchhold, Nastasja Rostalski & Daria Rybakova

19

Die zunehmende Prekarisierung von Erwerbsarbeit ist in modernen Gesellschaften oftmals Gegenstand wissenschaftlicher Debatten. Häufig bleiben dabei die Prekarität von Reproduktionsarbeit und die Prekarisierung von ganzen Lebenszusammenhängen bei Frauen wenig berücksichtigt, obwohl der gesellschaftliche Bedarf an Care-Work kontinuierlich wächst und Frauen für Prekarität besonders anfällig sind. Anhand einer Fallstudie, in der die subjektiven Deutungen sowie latente Sinnstrukturen mit Hilfe der objektiven Hermeneutik einer in mehreren Pflegetätigkeiten eingebundenen Frau herausgestellt werden, wird in diesem Artikel dargelegt, welche Konsequenzen sich aus prekärer (Care-)Arbeit für den gesamten Lebenszusammenhang ergeben können, wie dieser subjektiv wahrgenommen wird und unter welchen Bedingungen die Vereinbarkeit von Pflege im Beruf und in der Familie mit Privatleben gelingen kann.

abstract

Schlagworte:

Prekarität, Pflege, Care-Arbeit, Frauenerwerbstätigkeit, Coping, Anerkennung

Lebenssituation vielfachpflegender Frauen

Brigitte Aulenbacher verweist darauf, dass die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen schon seit jeher stark prekäre Tendenzen aufweisen, da Frauenerwerbstätigkeit seit der Industrialisierung marginal und flexibel ist (vgl. Aulenbacher 2009: 65). Nach wie vor gibt es deutliche „Unterschiede in den Entgelttarifen von Frauen- und Männererwerbsdomänen“ (Lohr/Nickel 2005: 221), was als Beleg dafür dient, dass die strukturelle Diskriminierung der Teilhabe von Frauen an Erwerbsarbeit bisher noch nicht überwunden wurde. Damals wie heute stellen Lohndiskriminierungen gegen Frauen ein substantielles Problem dar (vgl. Motakef 2015: 82f.). Hinzu kommen die individuellen Lebensbedingungen, welche oftmals durch stetig wachsende Care-Aufgaben innerhalb der eigenen Familie geprägt sind. Dazu gehören die Versorgung der eigenen Kinder und das vielfältige Bemühen der Frauen, ihre pflegebedürftigen Eltern und Großeltern zu versorgen.

Frauen, die sowohl privat mindestens ein Kind sowie mindestens eine_n Bekannte_n oder einen/mehrere Angehörige/n pflegen und außerdem erwerbsmäßig Care-Aufgaben verrichten, werden im Folgenden als vielfachpflegende Frauen bezeichnet und stehen im Mittelpunkt dieser Forschungsarbeit. Unter dem Begriff „Kind“

werden leibliche Kinder, Enkelkinder, Pflegekinder, Stiefkinder und Kinder des_der Partners_Partnerin, die minderjährig sind und gemeinsam im Haushalt leben, gefasst. Zur besonderen Lebenssituation der Vielfachpflegenden zählen die erschwerte Vereinbarkeit, eine verstärkte zeitliche Entgrenzung, die mangelnde Planbarkeit des eigenen Lebens, die geringere gesellschaftliche Anerkennung sowie verhältnismäßig schlechte Entlohnung.

Besonders wenn Kinder oder andere Angehörige betreut werden müssen, fällt es oft schwer, die beruflichen und pflegebezogenen Anforderungen hinsichtlich räumlicher und zeitlicher Mobilität zu erfüllen. Zum großen Teil sind Frauen vor die Herausforderung gestellt, Erwerbsarbeit und Privatleben miteinander vereinbaren zu müssen, da sie aufgrund der sozialstaatlichen Aktivierungspolitik der Sphäre der Erwerbsarbeit vollwertig zur Verfügung stehen müssen, aber auch weiterhin in der häuslichen Sphäre die Hauptverantwortung tragen.

Dies geschieht vor dem Hintergrund von Geschlechtersegregation auf dem Arbeitsmarkt, die dazu führt, dass auch in der Privatsphäre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung produziert und reproduziert wird. Trotzdem müssen Frauen zwei sich entgegenstehenden Erwartungshorizonten entsprechen: Zum einen den der „guten“ Hausfrau und Mutter, zum anderen den der

allzeit verfügbaren Angestellten. Aufgrund dieser Problematik, auch doppelte Vergesellschaftung genannt (vgl. Becker-Schmidt 2008: 66f.), steigen die psychischen Belastungen und der Stresspegel. Frauen wollen und müssen den unterschiedlichen Anforderungen der beiden „Arbeitsbereiche“ im Wechsel gerecht werden. Folglich haben sie geringere zeitliche Spielräume, eigenen Bedürfnissen nachgehen zu können und für sich selbst zu sorgen (vgl. ebd.; Wimbauer 2012). Mit der Orientierung von Arbeitsmarktbedingungen an männlichen Normalbiographien (vgl. Hofbauer/Pastner 2000) und den Entgrenzungstendenzen der Arbeitswelt kann sich diese Problematik verschärfen (vgl. Wimbauer 2012). Das Problem der Vereinbarkeit spielt wegen der „besondere[n] Lage der Frauen durch ihre doppelte Einbindung in beide Arbeitsphären“ (Kleemann/Matuschek/Voß 2002: 24) eine wesentliche Rolle.

Zudem setzt die Sozialpolitik nun stärker auf private anstatt öffentliche Absicherung, sie insistiert zunehmend auf Eigeninitiative und zielt auf Arbeitsmarktaktivierung ab (vgl. Lessenich 2008). Die Folge dieser sozialstaatlichen Umorientierung sind Veränderungen von Anerkennungschancen, die den einzelnen Subjekten im sozialen Gefüge zuteilwerden. Anerkennung wird infolgedessen seither in verstärktem Maße über Erwerbsarbeit generiert, was folglich die Hausarbeit noch weiter entwertet (vgl. Voswinkel 2000).

Robert Castel und Klaus Dörre konstatieren zudem eine steigende Verunsicherung von Menschen, die auf die zunehmende Fragilität von Erwerbsarbeitsstrukturen zurückzuführen ist. Diese Verunsicherung aufgrund prekärer werdender Arbeitsbedingungen durch die Entsicherung von Arbeitsverhältnissen reicht bis in die Mittelschicht – und ist stark mit dem bereits oben beschriebenen Leitbildwandel des Sozialstaates innerhalb der Gesellschaft verbunden sowie mit der Liberalisierung des Arbeitsmarktes auch im Pflegebereich (vgl. Castel/Dörre 2009). Prekarität kann dabei objektive Faktoren wie das Haushaltseinkommen, Beschäftigungssicherheit, Möglichkeiten der Vorsorge wie auch zeitliche Ressourcen zur Selbstsorge und Pflege von Nahbeziehungen betreffen (vgl. Brinkmann et al. 2006). Insbesondere Frauen sind, wie bereits angedeutet, häufig von diesen objektiven Faktoren betroffen, aufgrund von Berufswahl und vermehrter Teilzeitarbeit ab dem Zeitpunkt der Familiengründung. Unter subjektiver Wahrnehmung von Prekarität wird dagegen das individuelle Erleben der eigenen Arbeits- und Lebenssituation verstanden, d.h., diese objektiven Faktoren müssen individuell nicht als prekär wahrgenommen werden. Und andersherum: Andere subjektiven Faktoren, wie beispielsweise die Ausgestaltung der eigenen Arbeitssituation, führen zur Wahrnehmung der Prekarität.

In dieser Untersuchung wurde der Schwerpunkt auf die subjektiven Aspekte von Prekarität gelegt, ebenso wie auf die zeitliche Entgrenzung aufgrund von Care-Arbeit bei Frauen. Die erwerbsmäßige Care-Arbeit ist oft mit unregelmäßigen Schicht- und Wochenenddiensten verbunden, was wiederum direkten Einfluss auf die Planungssicherheit auch im privaten Bereich hat. Pflegeaufgaben werden im Folgenden unter dem sozialwissenschaftlichen Begriff „Care“ gefasst. Care-Arbeit zielt dabei auf die „Unterstützung der Entwicklung, Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von intellektuellen, körperlichen und emotionalen Fähigkeiten einer Person“ (Winker 2015: 22) ab und ist immer an den Bedürfnissen der zu betreuenden Person orientiert, sie schließt jedoch auch die Perspektive der Selbstsorge der Pflegeperson ein. Unterschieden werden kann zwischen „direkter Care“, der Arbeit am Menschen, wie beispielsweise Nahrung zu reichen, und „unterstützender Care“, also Einkäufe oder Hausarbeit für die zu pflegende Person zu erledigen (vgl. ebd.).

Dabei sollte jedoch auch eine ganzheitliche Perspektive auf Prekarität mitgedacht werden, da die mehrfache Einbindung in Care-Arbeit aufgrund derer geringen gesellschaftlichen Anerkennung und den Problemen, den Anforderungen der verschiedenen Care-Bereichen gerecht zu werden, sich auf den ganzen Lebenszusammenhang auswirken kann. Der

gesamte Lebenszusammenhang umfasst nach Christina Klenner et al. (2012) vier Dimensionen: Erwerbsarbeit, Fürsorgearbeit, Selbstsorge und soziale Teilhabe, wobei eine klare Trennung nicht immer gewährleistet werden kann, da alle Dimensionen in Bezug zueinanderstehen. Da vielfachpflegende Frauen qua Definition in mehreren Bereichen ihres Lebens Care-Arbeit leisten, stellt sich die Frage, ob und inwiefern Vielfachpflegende ihren objektiv prekären Lebenszusammenhang selbst als prekär wahrnehmen. Hierzu gab es bislang kaum Studien.

Im Rahmen des Forschungsseminars „Prekarisierung im Lebenszusammenhang“ bei Prof. Dr. Christine Wimbauer am Institut für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde als eigenes Forschungsprojekt ein leitfadengestütztes, narratives Interview mit einer vielfachpflegenden Frau durchgeführt. Dabei wurde die Fragestellung wie folgt formuliert: „Wie nehmen vielfachpflegende Frauen ihren Lebenszusammenhang hinsichtlich ihrer objektiv prekären Situation und insbesondere in Bezug auf Anerkennung wahr? Wie wirkt sich die Vielfachpflege auf den Lebenszusammenhang aus?“

In diesem Artikel werden unter Einbezug des Anerkennungskonzepts von Axel Honneth die einzelnen Ergebnisse mit Fokus auf Anerkennung und Coping-Strategie vorgestellt.

Care-Work und Anerkennung

In Anlehnung an Gerd-G. Voß¹ und Hans J. Pongratz² Theorie der *Arbeitskraftunternehmer* beschreibt Gabriele Winker den umfassenden Wandel von Care-Tätigkeiten, der zum Arbeitskrafttypus der „Arbeitskraftmanagerin“ (vgl. Winker 2015) führt. Die Arbeitskraftmanagerin muss sowohl zeitlich wie örtlich sehr flexibel agieren, wobei sie sowohl Erwerbsarbeit als auch Care-Arbeit leistet und dabei selbstverantwortlich für das Gelingen der umfassenden Aufgaben bürgen muss. Vielfachpflegende müssen nicht nur ihren eigenen Alltag rational gestalten, sondern übernehmen auch oftmals die Verantwortung für die Gestaltung des Tagesverlaufs anderer Familienmitglieder.

Die Aufgabenbereiche von Care sind vielfältig: Haushaltsaufgaben, Körperpflege, Nahrung reichen, Mobilität ermöglichen, medizinische Versorgung, Verwaltungsaufgaben, finanzielle Angelegenheiten, Stellen von Anträgen, Begleitung zum Arzt, Beratung, Ermöglichen sozialer Kontakte, als Ansprechpartner selbst zur Verfügung stehen und emotionale Stütze sein. Alle diese Aufgaben sind zeitintensiv und schwer quantifizierbar.

Care-Work zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Emotionsarbeit aus. Emotionen können evoziert oder unterdrückt werden, um die Diskrepanz zwischen den

” Wie wirkt sich die
Vielfachpflege auf den
Lebenszusammenhang
aus?

eigentlichen und den sozial erwünschten Emotionen zu verringern (vgl. Hochschild 1990). Beispielsweise wird von den Pflegenden verlangt, in einer bestimmten Art und Weise auf die Bedürfnisse der gepflegten Person einzugehen, was dazu führt, dass eigene Gefühle unterdrückt und überspielt werden müssen.

Mit Ausübung von Care-Work geht eine Anerkennungsproblematik einher, da diese häufig unentgeltlich übernommen wird oder im Niedriglohnssektor angesiedelt ist und hierdurch eine geringere gesellschaftliche Anerkennung erfährt. An der Tatsache, dass vor allem Frauen diese übernehmen, wird deutlich, dass Arbeitsteilung auch etwas mit sozialer Gleichheit bzw. Ungleichheit zu tun hat. Anerkennung ist ein menschliches Grundbedürfnis und stellt die Grundlage der Selbstentwicklung dar (vgl. Honneth 1992; Honneth/Lindemann/Voswinkel 2013). Anerkennung finden Menschen, so Axel Honneth, in Gesellschaften mit industrieller Arbeitsteilung in drei Bereichen: Erstens in Form von Liebe innerhalb von Nahbeziehungen, zweitens in Form von Ansprüchen in einer

Rechtsgemeinschaft und drittens in Form von Wertschätzung für Leistung (vgl. Honneth 1992). Die erste Anerkennungsform stellt die emotionale Zuwendung dar, die wechselseitig in Primärbeziehungen mit einer starken Bindung an Gefühlen zwischen nur wenigen Personen generiert wird. Beispiele hierfür sind etwa Liebesbeziehungen, Eltern-Kind-Beziehungen und Freundschaften. Diese Beziehungen beruhen auf der reziproken Anerkennung: Jedes Subjekt innerhalb der Beziehung ist vom anderen in seiner Bedürftigkeit abhängig. Erst durch die wechselseitige Anerkennung der gegenseitigen Bedürftigkeit hinsichtlich emotionaler Zuwendung wird diese auf Dauer angelegt. Das Vertrauen in dauerhafte emotionale Zuwendung führt wiederum dazu, dass Menschen angstfrei Zeit mit sich alleine verbringen können. Durch die in dieser Zeit erfahrene Selbstwirksamkeit entwickeln Menschen Selbstvertrauen. Wichtig ist, dass es sich nicht um eine rein kognitive Anerkennung der Bedürftigkeit handelt, sondern um die gleichzeitige Freigabe und Bindung an die geliebte Person (vgl. ebd.). Diese Anerkennungsform basiert auf der Unterstützung der Selbständigkeit der anderen Person. Die Sphäre der Liebe steht für die Anerkennung des Individuums als individuelles Subjekt und ist damit im Bereich der Care von besonderer Bedeutung.

Anders verhält es sich mit der rechtlichen Anerkennung, die auf der kognitiven

und normativen Überlegung beruht, dass Menschen bereits als Mitglieder eines Gemeinwesens von Grund auf Rechte genießen. Indem ein Mensch anderen Gesellschaftsmitgliedern Rechte zugesteht, erlebt er sich selbst als Rechtsperson mit Ansprüchen. Erst durch die Achtung anderer Menschen als Rechtsträger_innen entwickelt sich die eigene Selbstachtung. Da diese Anerkennungsform normativ ist, ist sie historischen Veränderungsprozessen unterworfen (vgl. ebd.).

In späteren Ausarbeitungen (vgl. Honneth 2003; Honneth 2013: 22ff.) entwickelt Honneth die Anerkennungsform der individuellen Leistungserbringung in einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Dabei werden Gesellschaftsmitglieder als Träger_innen von Fähigkeiten angesehen, denen ein bestimmter Wert für die gesellschaftliche Arbeitsteilung beigemessen wird. Welche Fähigkeiten als wertvoll angesehen werden, bestimmen diejenigen, die gesellschaftlich besser positioniert sind – in industriellen Gesellschaften sind dies vorrangig ökonomisch bessergestellte Männer (vgl. Wimbauer 2012: 38). Leistung wird als historisch variabel verstanden und ist in der heutigen arbeitsteiligen Gesellschaft vor allem durch die individuelle Leistung in der Erwerbssphäre zu generieren. Dies bedeutet, dass Haus- bzw. Pflegetätigkeiten im häuslichen Umfeld als eher minderwertig angesehen werden. Die Grundlage des Leistungsprinzips stellt

dabei, historisch wie aktuell, männliche, ökonomisch erfolgreiche Personen als Ideal fest und legitimiert die Ungleichheit und Geschlechterarrangements wie keine andere Dimension der Anerkennung (vgl. Wimbauer/Henninger/Gottwand 2007). Christine Wimbauer (2012) knüpft an Honneths Anerkennungstheorie an und zeigt auf, dass insbesondere Frauen in den drei oben genannten Sphären Vereinbarkeitsprobleme erleiden, die durch ambivalente Erfahrungen der Anerkennung und Nicht-Anerkennung geprägt sind.

Allerdings wurde an Honneths Theorie kritisiert, dass sie gerade diese ungleichen Anerkennungschancen von Frauen und Männern nicht berücksichtige (vgl. Neuhäuser 1994). Gleiches gelte für die Umverteilung von materiellen Gütern und für sozialstruktureller Unterschiede, wodurch der Aspekt der sozialen Gerechtigkeit vernachlässigt werde (vgl. Fraser 2003). Nichtsdestotrotz hat sich Honneths Klassifikation der Anerkennungsformen als wissenschaftlich brauchbar erwiesen.

Mit den Forschungsergebnissen zu vielfachpflegenden Frauen soll herausgefunden werden, wie sie selbst ihren Lebenszusammenhang wahrnehmen und ob sie sich für ihre Care-Arbeit anerkannt fühlen.

Forschungsdesign

Da die Sichtweise von *vielfachpflegenden* Frauen auf ihren Lebenszusammenhang ein Forschungsfeld darstellt, das in seiner Spezifität bisher noch wenig Aufmerksamkeit erhalten hat, sollte eine Erhebungsmethode gewählt werden, die auch ohne eine feste Vorstellung über den untersuchten Gegenstand zurechtkommt (vgl. Flick/Kardoff/Steinke 2015: 17). Um erste Erkenntnisse in einem noch unerschlossenen Forschungsfeld gewinnen zu können, eignen sich qualitative Untersuchungsmethoden (vgl. Helfferich 2009). In diesem Fall wurde sich für die Durchführung von narrativen Interviews entschieden. Für die Untersuchung wurden Frauen gesucht, die sowohl eine Erwerbsarbeit im Pflegesektor haben als auch im Privaten unentgeltlich Care-Arbeit leisten. Die zu Interviewenden sollten entweder ein oder mehrere Kinder betreuen/erziehen und eine/n oder mehrere pflegebedürftige Angehörige versorgen, da dann erst von Vielfachpflege gesprochen werden kann. Wir haben im Rahmen des Forschungsprojekts mehrere Interviews durchgeführt, exemplarisch wird hier die Auswertung eines Interviews als eine Fallstudie vorgestellt. Ausgewählt wurde die Interviewte, auf die die Auswahlkriterien der Vielfachpflege am meisten zutreffen, was einen höheren Erkenntnisgewinn bezüglich der Auswirkungen auf den Lebenszusammenhang der vielfachpflegenden Frau verspricht.

Als Auswertungsmethode wurde die objektive Hermeneutik gewählt. Der Methode liegt die Einsicht zugrunde, dass Subjekte von verinnerlichten, latenten Sinnstrukturen beeinflusst handeln (vgl. Wernet 2006). Das Ziel ist, diese latenten Sinnstrukturen aufzudecken und zu untersuchen, wie sich diese im Leben von Menschen entfalten. Dieser Anspruch ergibt sich aus der Annahme, die objektive Hermeneutik aufzeige die „objektiven Bedeutungsstrukturen derjenigen Ausdrucksgestalten [...], in denen sich der zu untersuchende Gegenstand oder die zu untersuchende Fraglichkeit authentisch verkörpert“ (Oevermann 1996: 4).

Mit dem aus narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983) hervorgegangenen Datenmaterial können latente Sinnstrukturen der Handelnden, ihre Sicht- und Handlungsweisen, Lebensumstände und -situationen analysiert werden (vgl. Flick 2007: 228ff.). Das leitfadengestützte narrative Interview erhebt dabei nicht den Anspruch, repräsentativ für alle Vielfachpflegenden zu sein. Vielmehr soll der Fall dazu beitragen, Hypothesen zu bilden, die dann in möglichen Folgestudien verwendet werden können. Die vielschichtigen Faktoren der Prekariisierung im Lebenszusammenhang wurden im vorhandenen Forschungsdesign unter den folgenden Aspekten zusammengefasst (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 127): Aktuelle Lebenssituation (typischer Tages- bzw. Wochenablauf), Wohnsituation,

Familienstand (Art der Partnerschaft, Anzahl der Kinder), Arbeit (entlohnte und nicht entlohnte Tätigkeiten) und damit verbundene mögliche zeitliche Entgrenzung. Weitere wichtige Aspekte sind die finanzielle Situation (eigenes Einkommen, Haushaltseinkommen, Absicherung), Arbeitsteilung im Haushalt, die Möglichkeit von Vereinbarkeit (Unterstützung, Ressourcen), Gesundheit, Selbstsorge, Freundschaften, Freizeit und auch persönliche Interessen von vielfachpflegenden Frauen. Außerdem sollen die erfahrene Anerkennung und Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation analytisch greifbar gemacht werden.

Eine vielfachpflegende Frau: Der Fall Bianca Bischoff

Im Folgenden soll der Fall der Vielfachpflegenden Bianca Bischoff, deren Namen aus Datenschutzgründen abgeändert wurde, erläutert werden. Bianca Bischoff ist 44 Jahre alt, lebt in einer ostdeutschen Großstadt mit ihrer 12-jährigen Tochter, ihrem Partner und mehreren Haustieren in einem Mehrfamilienhaus am Stadtrand. Beruflich hat sie zunächst eine Ausbildung zur Krankenschwester absolviert und arbeitet nach einer Weiterbildung in einer Leitungsposition in einer Zentrale der häuslichen Krankenpflege. Sie ist abhängig beschäftigt und Hauptverdienerin eines Haushalts mit einem leicht unterdurchschnittlichen

Nettohaushaltseinkommen (vgl. Statistisches Bundesamt 2017: 30). Sie hat einen Arbeitsvertrag mit einer vereinbarten Arbeitszeit von 40 Stunden pro Woche, gibt jedoch an, oft Überstunden zu leisten, auch am Wochenende arbeiten zu müssen und tatsächlich bis zu 60 Stunden pro Woche zu arbeiten. Trotz der Leitungsposition muss sie aufgrund von Personalmangel auch „direkte Care“ leisten: *„So dass ich am Bett stehe in Notfallsituationen beziehungsweise krankenbedingt, Personalmangel, dit übliche. So wie überall, ja.“* Die zeitliche Entgrenzung nimmt Bianca hier wahr. Jedoch beschreibt sie ihre Arbeitszeitenregelung als einen wesentlichen Vorteil, der die private Pflege erst ermöglicht: *„Und dit is schon Luxus für mich.“*

Neben ihrer Erwerbstätigkeit pflegt sie ihre Mutter, die Leistungen der Pflegestufe 3 (Stand: November 2016) von der Pflegeversicherung erhält. Bianca ist außerdem zur gesetzlichen Betreuerin ihrer Mutter bestellt. Für die Pflege ihrer Mutter wendet sie etwa 10 Stunden pro Woche auf, hat allerdings auch eine 24-Stunden-Rufbereitschaft und permanente Erreichbarkeit als Betreuerin. Die Versorgung ihrer Tochter nimmt wochentags etwa zwei Stunden sowie das gesamte Wochenende ein. Für Freizeit sowie Hobbies gibt sie an, etwa alle vier Wochen zwei Stunden zur Verfügung zu haben.

Auswirkungen der Vielfachpflege auf den Lebenszusammenhang

Bianca Bischoff ist trotz privater Pflege und der Betreuung ihrer Tochter in Vollzeit erwerbstätig. Wie Susanne Kohler et al. feststellen, hängt das Gelingen der Ausübung einer Erwerbstätigkeit und der gleichzeitigen Einbindung in die private Pflege von der beruflichen Position, dem zur Verfügung stehenden Haushaltseinkommen, dem Familienstand, den im Haushalt lebenden Kindern sowie von der erlebten Unterstützung durch den Arbeitgeber ab (vgl. Kohler et al. 2012).

Im Fall von Bianca Bischoff gelingt die Vereinbarkeit aufgrund ihrer beruflichen Position als Leiterin einer Pflegedienststelle, wodurch sie ihrer Meinung nach zeitlich flexibel ist und somit den Anforderungen der privaten Pflege, wie beispielsweise ihre Mutter zu Arztterminen zu bringen, gerecht werden kann: *„ich glaube auch nur durch die Position kann ich dies privat als pflegender Angehöriger stemmen“*. Ein weiterer Grund für das Gelingen der Vereinbarkeit ist Biancas hohe Motivation, Pflege zu leisten. Ihre hohe Bereitschaft, Care-Work zu verrichten, gründet auf einer starken Identifikation mit den Werten ihrer Eltern, die Familienzusammenhalt, Fleiß und Bescheidenheit vorgelebt haben. Die Identifikation mit dem Wert des Familienzusammenhalts äußert sich zum einen darin, dass früher sowohl ihr

”

Ein weiterer Grund für das Gelingen der Vereinbarkeit ist Biancas **hohe Motivation, Pflege zu leisten.**

28

Vater als auch sie die Pflege ihrer Mutter übernommen haben, dass ihre Eltern in ihren Augen immer für sie da waren, auch wenn diese selbst hohen Belastungen ausgesetzt waren. Zum anderen zeigt sich dieser Wert darin, dass die Mutter eine zentrale Rolle in ihrem Leben einnimmt. Biancas Erzählungen nehmen immer wieder auf die Mutter Bezug, offensichtlich misst sie ihr eine hohe Relevanz in ihrem Leben bei – vermutlich stellt die Mutter ein Vorbild für Bianca dar. Denn ihre derzeit pflegebedürftige Mutter war selbst immer Vollzeit im Pflegebereich berufstätig und hat mehrere Kinder großgezogen, darunter auch Bianca, die kein leibliches Kind ist. Bianca hat somit zeitliche Entgrenzung bereits in ihrer Kindheit als Norm im Sozialisationsprozess beziehungsweise durch generationale Tradierung verinnerlicht. Das führt dazu, dass sie ihre eigene Leistung als selbstverständlich und somit nicht als besonders anerkennungswürdig betrachtet und ihre Arbeit bescheiden als „*dit übliche*“ bezeichnet.

Dies deutet eventuell auf eine charakteristische Sozialisation der vielfachpflegenden Frauen hin, denn schon im Kindesalter werden Mädchen mehr als Jungen in Haus-

arbeiten einbezogen und bekommen von ihren Müttern vorgelebt, dass diese den Großteil von Care-Work übernehmen (vgl. Becker-Schmidt 2008: 68f.). Ein weiterer Grund für die hohe Motivation zu pflegen ist Biancas Orientierung an den Bedürfnissen anderer, währenddessen sie ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellt. Sie setzt den Schwerpunkt ihrer Erzählung immer wieder auf die Bedürfnisse ihrer Mutter. Daraus lässt sich schließen, dass die Eltern-Kind-Beziehung einen besonderen Wert für Bianca darstellt und sie auf Grund des Vertrauens ihrer Mutter darin Anerkennung findet.

Die Betreuung ihrer 12-jährigen Tochter thematisiert Bianca nicht von selbst, sondern erst, nachdem die Interviewerinnen nachfragten. Dies könnte daran liegen, dass sie die Betreuung der Tochter selbst nicht als Care-Arbeit erachtet und in diesem Care-Bereich Unterstützung von ihrem Partner erhält – auch wenn Bianca hier mehr leistet. Nur auf Nachfrage berichtet Bianca, dass sie auf Grund des Schulwechsels der Tochter auf die Oberschule und der psychosozialen Betreuung ihrer Tochter während der Pubertät vor zusätzlichen Aufgaben gestellt wird. Zwar teilt ihr

Partner mit Bianca die Verantwortung für den gemeinsamen Haushalt und die Tochter („*Da hab ich ja Glück*“), aber in diesem Bereich leistet Bianca mehr. Wie in der Studie von Kohler et al. (2012) zeigt sich hier, dass bei einer Vollerwerbstätigkeit und Pflege von Angehörigen ein Unterstützungsnetzwerk generiert werden muss, was im Fall von Bianca hauptsächlich aus ihrem Partner besteht.

Eine weitere Erklärung für das Gelingen der Vielfachpflege ist, dass Bianca ihre Selbstsorge und soziale Teilhabe auf ein Minimum reduziert hat. Etwa einmal monatlich nimmt sich Bianca zwei Stunden Zeit für Freizeitaktivitäten. Dann trifft sie sich mit ihren Freund_innen. Gegenseitige Unterstützung in Freundschaften ist ihr dabei wichtig, die Realisierung jedoch oft schwierig. Wenn Bianca Zeit für sich hat, kann sie damit nur schlecht umgehen, weil sie es als eine Überforderung empfindet, aus ihrer selbst hergestellten Struktur auszubrechen. Ihre Freizeit wirkt für sie wie vergeudete, sinnentleerte Zeit, was als ein Hinweis auf Entgrenzung von Arbeit gedeutet werden kann: „*Also, dit is schon manchmal komisch, also so’ne Situation*

gibt’s auch, dass ich denn überfordert bin wat mach ich jetzt mit mir.“

So kann die ständige Ausrichtung an den Bedürfnissen anderer, was insbesondere bei Care-Work der Fall ist, zu einem Selbstbezugsverlust führen. Da Care-Work einen hohen Grad an Emotionsarbeit (vgl. Hochschild 1990) und Empathie erfordert, müssen Pflegende sich von ihren eigenen Emotionen oftmals distanzieren oder die negativen Gefühle unterdrücken. Die soziale Norm, dass Frauen für das Wohlergehen anderer Sorge zu tragen haben, wird somit im Fall von Bianca durch ihre vielfache Einbindung in Care-Work derart gesteigert, dass fast ihr gesamtes Handeln von dieser Norm bestimmt wird. Ihre Selbstsorge wird von ihr vernachlässigt.

Hier zeigt sich, dass die Prekarisierung der Lebenssituation zu einer Zwickmühle führen kann. Die prekären Lebensumstände führen im Fall von Bianca Bischoff dazu, dass sie auch kaum Zeit mehr für das Nachdenken über ihre objektiv prekäre Lage hat bzw. sich diese Zeit nicht nimmt. So antwortet sie auf die Frage, ob sie sich denn an eine Situation erinnern könne, in

”

Eine weitere Erklärung für das Gelingen der Vielfachpflege ist, dass Bianca ihre Selbstsorge und soziale Teilhabe auf ein Minimum reduziert hat.

der sie sich mehr Unterstützung gewünscht hätte, mit:

Nee, also ich hab das alles immer irgendwie hinbekommen. Also ich glaub darüber denk ich auch nicht mehr nach, weil ich bin seit fünf Jahren, s. Seit guten fünf Jahren irgendwie in der Situation pflegender Angehöriger zu sein und da wird man irgendwann, geht man da rein. Da denkt man och nicht mehr drüber nach.

30 Folgendes Zitat gibt einen Hinweis darauf, dass es für Bianca eine Coping-Strategie darstellt, den eigenen Lebenszusammenhang nicht (mehr) in Frage zu stellen.

Wenn ick mich nur damit beschäftigen würde wie schlimm und wie schwer dit allet is, naja da drehst doch durch. Da haste keene Energie mehr. Dit jeht nicht. Da verbrennst ja deine ganze Energie damit dir zu sagen oh wie schwer dein Leben is.

Weil sie annimmt, dass sie an ihren objektiven Lebensumständen nichts verändern kann, ist es für sie sinnvoll, sich die Zeit sowie emotionale Ressourcen zu sparen. Außerdem könnte das Nicht-Nachdenken über ihren objektiv prekären Lebenszusammenhang eine Abwehrstrategie darstellen. Allerdings kann dadurch der Prekarität schwerlich etwas entgegen gesetzt werden.

Umgang mit Prekarität

Die Vielfachpflege gelingt, ist aber mit Einschränkungen und Anstrengungen behaftet, wie der Fall Bianca zeigt. Die umfangreichen Aufgaben führen zu Belastungen, da die Pflegenden den unterschiedlichen Anforderungen sowohl der Erwerbs- als auch in der Privatsphäre gerecht werden müssen (vgl. Becker-Schmidt 2008: 66f.; Wimbauer 2012). Bianca versucht in der Erwerbsarbeit sowie zu Hause routinierte Arbeitsabläufe zu etablieren, dabei aber trotzdem Emotionsarbeit zu leisten, indem sie zum einen Nähe zu ihrer Mutter herstellen und für ihre Mitarbeiter_innen ein offenes Ohr haben möchte. Nur durch Routinen kann Bianca die Vielfachpflege gewährleisten.

Die starke zeitliche Belastung führt dazu, dass Bianca einer Output-orientierten, instrumentellen Handlungslogik folgt und insbesondere diese von anderen erwartet. Darunter ist zu verstehen, dass sie ihr Handeln nach Nützlichkeit ausrichtet: „*wär effektiver gewesen du wärst zu Mutti gefahren und hätst dich auf der Couch jelegen*“; auch das Handeln ihrer Mitmenschen wird danach bewertet. Sie erkennt beispielsweise Anerkennung ihrer Mitarbeiter_innen darin, dass „*[diese] regelmäßig auf Arbeit kommen*“ oder weil „*im Haushalt mal was [von ihrer Tochter] gemacht is oder die Tiere versorgt sind*“. Hier zeigen sich der von Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel

identifizierte neue Vergesellschaftungsmodus, bei dem „Fremd- zu Selbstkontrolle, Selbstorganisation und Selbstökonomisierung“ (Lohr/Nickel 2005: 209) wird, da Handlungen (unbewusst) entlang von Nützlichkeitsabwägungen – also einer ökonomischen Verwertungslogik – strukturiert werden. Um die Vielfacheinbindung in verschiedene Care-Bereiche gewährleisten zu können, muss Biancas Alltag geplant und „fest getaktet“ sein. Ersichtlich werden Entsubjektivierungsprozesse von erwerbsmäßiger Care-Work, bei denen vorgegebene standardisierte Arbeitsabläufe dazu führen, dass Empathie nicht mehr in die Arbeit eingebracht werden muss und kann. So kann Biancas Aussage „Weil *dit alles schon fest getaktet is*“ als Ausdruck der vermehrt standardisierten Handlungslogik in der Pflegebranche gedeutet werden, die sich nun in ihrem gesamten Lebenszusammenhang bemerkbar macht. Dies ist gleichzeitig auch Ausdruck der zunehmenden Eigenverantwortung, in die die Subjekte für die Ausübung von Erwerbsarbeit gestellt werden. Da Bianca kaum staatliche Unterstützung bei der privaten Pflege ihrer Mutter erhält, ist sie dafür verantwortlich, die Vereinbarkeit der erwerbsmäßigen und privaten Pflege zu gewährleisten. So müssen die anderen Lebensbereiche (Fürsorgearbeit, Selbstsorge und soziale Teilhabe) der Logik der Erwerbsarbeit – einer festen zeitlichen Taktung – folgen, um Erwerbs- und Pflegetätigkeit überhaupt parallel ausüben zu können.

Für Bianca stellt Care-Work an sich keine anerkennungswürdige Leistung dar, da diese für sie selbstverständlich ist. Die vermutlich generationell verankerte Selbstverständlichkeit findet darin Ausdruck, dass sie zum einen auf die Frage, wofür sie sich in ihrem Leben anerkannt fühlt, mit keinem Wort ihre Pflegetätigkeiten, die sie bei Personalmangel in der Pflegestelle verrichtet, erwähnt und zum anderen in ihrer Antwort auf die Frage, wofür sie gerne mehr Wertschätzung erhalten würde: „*Brauch ick nich, weil ick hab dit. Für mich is dit selbstverständlich.*“ Für Bianca stellt es einen nicht verhandelbaren Wert, ja geradezu eine unumstößliche Norm dar, ihre Mutter zu pflegen. Ihre starke Wertorientierung führt dazu, dass Bianca ihre eigene Leistung nicht als solche wertschätzen kann.

Allerdings bezieht sich die Selbstverständlichkeit nicht auf die gesamte Care-Work, die Bianca Bischoff verrichtet. So zeigt sich, dass sie Anerkennung – in Form von Vertrauen, das ihr ihre Mutter schenkt – in der direkten, körperbezogenen Pflege ihrer Mutter erfährt.

Auffällig ist, dass weder ihr Partner, noch ihre Freund_innen, noch ihre Geschwister in ihren Erzählungen über Anerkennung erwähnt werden. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie sich von ihnen nicht anerkannt fühlt. Bei ihrem Partner ergibt sich ein ambivalentes Bild: Zum

einen sagt Bianca klar, dass er sie unterstützt, jedoch erwähnt sie ihn nicht als sie davon erzählt, wofür sie sich in ihrem Leben anerkannt fühlt. Eine mögliche Erklärung wäre, dass für Bianca die Unterstützung genauso selbstverständlich ist, wie ihre eigene Arbeit. Dementsprechend deutet sie diese nicht als Anerkennung. Hingegen ist die Unterstützung ihrer Tochter für Bianca ein Zeichen von Anerkennung und wiederum selbst anerkennungswürdig, denn Kinder gelten selbst noch als pflege- beziehungsweise betreuungsbedürftig; von Kindern wird kein so hoher Selbstdisziplinierungsgrad erwartet wie von Erwachsenen.

Die objektiven Lebensbedingungen von Bianca schlagen sich auch in ihrer Sprache nieder. Sie spricht häufig in einer sachlich distanzierten Sprache von sich und anderen Menschen. Beispielsweise bezeichnet sie sich selbst als „*pflegender Angehöriger*“ oder berichtet über die Tochter, dass diese gerade „*ne ganz andere psychosoziale Entwicklung grade [hat]*“. Zudem werden persönliche Fragen oft abstrakt beantwortet: „*Dies is ja Anerkennung interpretiert ja jeder für sich selber ne?*“ oder „*irgendwann geht man da rein*“. Gefühle werden kaum thematisiert. Außerdem bezeichnet sie sich selbst als strukturierten Menschen: „*Also ick bin von Hause aus n' sehr- ähm sehr strukturierter Mensch*.“ All dies können Hinweise darauf sein, dass sie sich aufgrund ihrer verstärkten

Vereinbarkeitsproblematik als Subjekt mit eigenen Bedürfnissen und Emotionen kaum noch wahrnimmt, da sie einer funktional-instrumentellen Handlungslogik folgt.

Allerdings deutet die Sprachwahl auch auf eine gewisse Professionalität hin, die sie aufgrund ihrer Aus- und Weiterbildung besitzt. Um Care-Work in diesem Umfang leisten zu können, ist es des Weiteren vielleicht notwendig, sich von eigenen Emotionen zu distanzieren, um den Anforderungen an die Pflegearbeit gerecht zu werden und sich sowie die zu pflegende Person vor negativen Gefühlen zu schützen.

Auch lässt sich im Fall von Bianca ein Handeln im Sinne der „Arbeitskraftmanagerin“ beobachten, wobei die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit, privater Pflegetätigkeit und Kinderbetreuung selbständig und eigenverantwortlich gemanagt wird. Aufgrund der hierfür notwendigen Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbstrationalisierung ist es nicht verwunderlich, dass die rationale Strukturiertheit sowohl in der erwerbsmäßigen als auch in der privaten Pflege befolgt wird und Leistungskriterien ins Private übertragen werden.

Bianca deutet die zeitliche und räumliche Entgrenzung ihrer Erwerbstätigkeit (Überstunden und Zusatzaufgaben) als Chance, mit den hohen Anforderungen,

”

Die objektive Prekarität wird als selbstgewählt und selbstbestimmt von Bianca gedeutet. [...] Trotz der prekären Lebenslage empfindet Bianca kein subjektives Anerkennungsdefizit.

die an sie gestellt werden, umzugehen. An der Stelle erkennt man die von Lohr und Nickel konstatierten „riskanten Chancen“, die sowohl vorteilhafte als auch nachteilige Auswirkung haben können (vgl. Lohr/Nickel 2005: 207ff.). Obwohl Biancas Leben stark aus von außen an sie herangetragenen Anforderungen besteht, deutet sie vieles als selbstbestimmt. Daran wird deutlich, wie Bianca darum ringt, Handlungsautonomie in ihrer prekären Lebenslage zu gewinnen: Die objektive Prekarität wird subjektiv nicht vollumfänglich wahrgenommen, vielmehr werden die prekären Arbeitsbedingungen als Vorteil ausgelegt.

Care = prekärer Lebenszusammenhang?

In Rückbindung an die Forschungsfrage – wie wirkt sich die Vielfachpflege auf den Lebenszusammenhang aus und wie werden diese Auswirkungen wahrgenommen – zeigt der Fall von Bianca Bischoff, dass Vielfachpflege mit hoher zeitlicher Entgrenzung einhergehen kann, was sich hier auf die Selbstsorge und soziale Teilhabe auswirkt. Die Vielfachpflege und

eine Vollzeitberufstätigkeit können in diesem Fall durch die Unterstützung des Partners und der zeitlichen Flexibilität in den Erwerbsarbeitszeiten gelingen. Außerdem scheinen das Alter der 12-jährigen Tochter und der damit schon erhöhte Grad ihrer Selbständigkeit dazu beizutragen, dass Bianca den Anforderungen gerecht werden kann. Ebenso von Vorteil sind ihre rechtlichen und fachlichen Kenntnisse im Bereich der Pflege. Auch können Coping-Strategien – das Festhalten an Werten wie etwa Familienzusammenhalt, die Nicht-Reflexion der eigenen Lebensbedingungen, die Distanzierung zu eigenen Bedürfnissen und die Vorstellung, ein selbstbestimmtes, handlungsautonomes Leben zu führen – zur Biancas Wahrnehmung des eigenen Wohlbefindens und damit zum Gelingen der Vielfachpflege beitragen.

Die objektive Prekarität wird als selbstgewählt und selbstbestimmt von Bianca gedeutet. Bianca sieht subjektiv auch kein Anerkennungsdefizit, was darauf gründet, dass sie Anerkennung inzwischen ausschließlich in Form von Unterstützung und Vertrauen wahrnimmt. Außerdem ist für

sie ihre geleistete Care-Work so selbstverständlich, dass sie dafür keine Anerkennung oder Wertschätzung erwartet. Bemerkenswert ist, dass Anerkennung sich im Auswertungsprozess als ein sehr komplexer Begriff erwiesen hat. Unklar bleibt, ob für Bianca Anerkennung und Wertschätzung gleichzusetzen sind (anscheinend benutzt Bianca Bischoff die Wörter als Synonyme) oder wie sie sie zueinander beziehen.

34

Hierbei lässt sich gouvernementale Subjektivierung – also Subjektivierung im weiteren Sinne – beobachten, die dazu führt, dass Subjekte sich zunehmend selbst in der Verantwortungspflicht dafür sehen, den Funktionslogiken verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme gerecht zu werden und diese miteinander zu vereinbaren. So wird Care-Work, die schon von jeher eine geringe symbolische gesellschaftliche Anerkennung erfährt, auch von Bianca größtenteils als nicht anerkennungsnötig erachtet. In dem vorliegenden Fall lässt sich vermuten, dass es unter den bestehenden Umständen gelingt, die komplizierte Situation zu bewältigen. Trotz der prekären Lebenslage empfindet Bianca kein subjektives Anerkennungsdefizit.

Private Pflege wird vereinzelt und unsichtbar hinter verschlossenen Türen erledigt. Dadurch ist eine Solidarisierung unter vielfachpflegenden Frauen erschwert. Ein gemeinsamer Kampf um mehr symbolische und materielle Anerkennung kam bisher kaum zustande.

Ausblick

Hinsichtlich der Vielfachpflegenden ist zu vermuten, dass in Ostdeutschland (aufgrund der damaligen DDR-Sozialisationen) Reproduktionsarbeit nicht als anerkennungswürdig bewertet wird, da diese bereits im Normensystem fest verankert ist und somit keine wertzuschätzende Leistung darstellt. Interessant wäre, der Frage nachzugehen, ob die Ausrichtung an den Bedürfnissen von anderen nicht nur ein typisch weibliches, sondern möglicherweise auch ein typisch ostdeutsches Phänomen sein könnte. Hierfür wären für einen Vergleich Fallstudien mit westdeutschen Vielfachpflegenden aus vergleichbaren sozialen Milieus sinnvoll – auch ein Vergleich zu vielfachpflegenden Männern wäre vorstellbar. Ein weiterer forschungsrelevanter Aspekt sind die Entsubjektivierungstendenzen von Care-Work. Wie erwähnt, handelt es sich hierbei um eine Entwicklung, die auf die zunehmende Privatisierung und Ökonomisierung des Dienstleistungssektors zurückzuführen ist. Eine effizienzorientierte Handlungslogik findet sich auch bei der interviewten Vielfachpflegenden wieder. Inwieweit sich diese Tendenz auch auf die private Pflege und das Verhältnis zu den zu pflegenden Angehörigen auswirkt, wäre eine interessante Fragestellung für eine Folgestudie.

LITERATUR

Aulenbacher, Brigitte (2009): Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 65–77.

Becker-Schmidt, Regina (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–74.

Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke/Kraemer, Klaus/Speidel, Frederic (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (2015): Was ist qualitative Forschung? Ein Überblick. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt, S. 13–29.

Fraser, Nancy (2003): Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung. In: Honneth, Axel/Fraser, Nancy: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13–128.

Helfferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Hochschild, Arlie Russell (1990): Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Hofbauer, Johanna/Pastner, Ulli (2000): Der diskrete Charme der Diskriminierung. Ästhetisierung von Frauenarbeit als unscheinbare Form der Missachtung. In:

Holtgrewe, Ursula/Voswinkel, Stephan/Wagner, Gabriele (Hrsg.): Anerkennung und Arbeit. Konstanz: Universitätsverlag, S. 219–247.

Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Honneth, Axel (2003): Umverteilung als Anerkennung. Eine Erwiderung auf Nancy Fraser. In: Honneth, Axel/Fraser, Nancy: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 129–224.

Honneth, Axel (2013): Verwilderungen des sozialen Konflikts. Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Honneth, Axel/Lindemann, Ophelia/Voswinkel, Stephan: Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 17–41.

Honneth, Axel/Lindemann, Ophelia/Voswinkel, Stephan (2013): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, Gerd-G. (2002): Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, Manfred/Voß, Gerd-G. (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. München/Mering: Hampp, S. 53–100.

Klenner, Christina/Menke, Katrin/Pfahl, Svenja (2012): Flexible Familienernährerinnen. Moderne Geschlechterarrangements oder prekäre Konstellationen? Opladen: Budrich.

Klenner, Christina/Pfahl, Svenja/Neukirch, Sabine/Weßler-Poßberg, Dagmar (2011): Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements? In: WSI Mitteilungen Jg. 8, S. 416–422.

Kohler, Susanne/Döhner, Hanneli/Kofahl, Christopher/Lüdecke, Daniel (2012): „Ich bin dann selbst in so einer Art Hamsterrad...“ – Töchter zwischen Beruf und Pflege. Eine qualitative Untersuchung mit Töchtern von hilfe- und pflegebedürftigen Eltern. In: Pflege & Gesellschaft Jg. 4, S. 293–311.

Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.

Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (2005): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. In: Lohr, Karin/ Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 207–239.

Motakef, Mona (2015): Prekarisierung. Bielefeld: transcript.

Neuhäuser, Gabriele (1994): Familie und Anerkennung. Eine feministische Untersuchung der Familie in Hegels Rechtsphilosophie und in aktualisierenden Anerkennungstheorien. In: Studentexte zur Sozialwissenschaft Jg. 11. Frankfurt am Main: Springer VS.

Oevermann, Ulrich (1996): Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. Frankfurt am Main: Goethe-Universität.

Pongratz, Hans J./Voß, Gerd-G. (2003): Arbeitskraft-unternehmer – Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: edition sigma.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. 4. Aufl. München: Oldenbourg.

Reichert, Jo (2015): Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt, S. 514–524.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis Jg. 3, S. 283–293.

Statistisches Bundesamt (2017): Laufende Wirtschaftsrechnungen. Einkommen, Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte. Online verfügbar unter Statistischem Bundesamt, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/EinkommenVerbrauch/EinnahmenAusgabenprivater-Haushalte2150100157004.pdf?__blob=publicationFile (26.12.2017).

Voswinkel, Stephan (2000): Anerkennung der Arbeit im Wandel. Zwischen Würdigung und Bewunderung. In: Holtgrewe, Ursula/Voswinkel, Stephan/Wagner, Gabriele (Hrsg.): Anerkennung und Arbeit. Konstanz: Universitätsverlag, S. 39–63.

Wernet, Andreas (2006): Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Wimbauer, Christine (2012): Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Wimbauer, Christine/Henninger, Annette/Gottwald, Markus (Hrsg.) (2007): Die Gesellschaft als ‚institutionalisierte Anerkennungsordnung‘ – Anerkennung und Ungleichheit in Paarbeziehungen, Arbeitsorganisationen und Sozialstaat. Opladen: Budrich.

Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Bielefeld: transcript.

ZU DEN AUTORINNEN

Jana Jenßen (34) Humboldt-Universität zu Berlin; MA Sozialwissenschaften; 5. Fachsemester; Geschlechter- und Arbeitsforschung.

Janine Kückhold (27) Humboldt-Universität zu Berlin, MA Sozialwissenschaft, 4. Fachsemester, Poststrukturalistische Theorien, Hegemonie- und Diskurstheorien, soziale Bewegungen.

Nastasja Rostalski (31) Humboldt-Universität zu Berlin, MA Sozialwissenschaften, 5. Fachsemester, Geschlechter- und Arbeitsforschung.

Daria Rybakova (23) Humboldt-Universität zu Berlin, MA Sozialwissenschaften, 5. Fachsemester. Politische und soziologische Theorien, Staatstheorie, politische Ideengeschichte.